

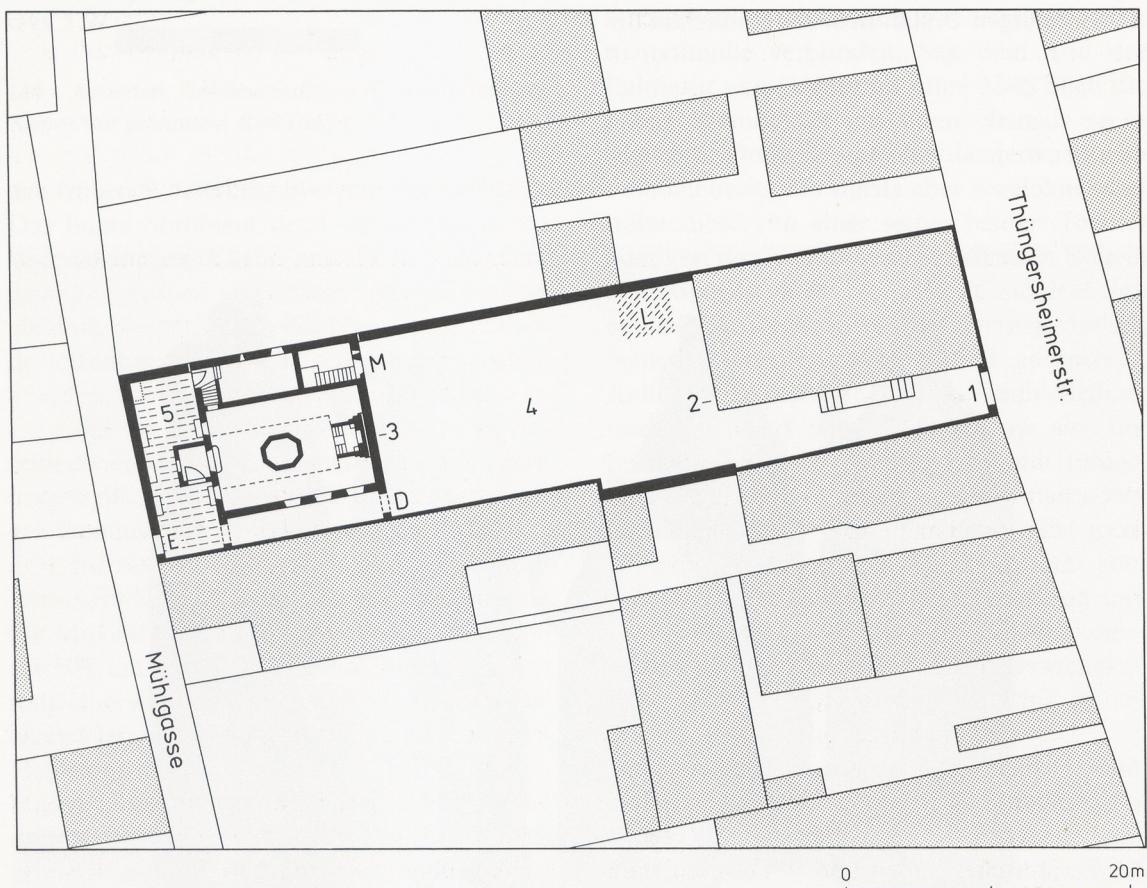
Archäologie und Zeitgeschichte: Untersuchungen in der ehemaligen Synagoge zu Veitshöchheim

Landkreis Würzburg, Unterfranken

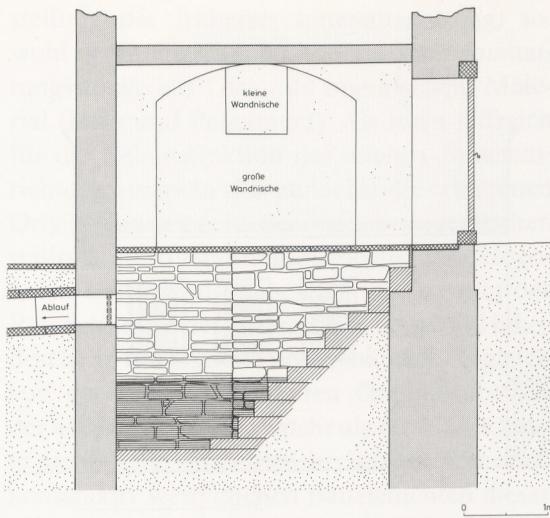
Vorbemerkung

Wer heute den beliebten, 8 km mainabwärts von Würzburg liegenden Ausflugsort Veitshöchheim besucht, dem kommt beim Anblick der repräsentativen Schloß- und Gartenanlagen kaum in den Sinn, diese fürstbischöfliche Sommerresidenz mit der Niederlassung von Juden in Verbindung zu bringen. Und dennoch – im Unterschied zur Residenzstadt Würzburg, wo den Juden das Wohnen seit dem 16. Jahrhundert verwehrt war – gab es in Veitshöchheim spätestens seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine jüdische Gemeinde,

die gegen 1727 im nordwestlichen Randbereich des damaligen Weichbildes eine Synagoge errichten konnte. Sie bildet das Herzstück eines zweiteiligen, gettoartigen Gebäudekomplexes mit einer 4 m hohen Umfassungsmauer, deren Errichtung wohl einem besonderen Bedürfnis der verstreut wohnenden jüdischen Minderheit nach möglichst ungehinderter Entfaltung ihres Gemeindelebens mit allen seinen spezifischen, religiös wie sozio-kulturell bedingten Gewohnheiten Rechnung trug (Abb. 146).



146 Veitshöchheim. Historische Topographie des alten Judenhofs. 1 Torbogen; 2 Straussches Haus (ehemaliges Gemeinde-, Schul- oder Tanzhaus?); 3 Synagoge mit Nebenräumen (u. a. Vorsängerwohnung) und Mikwe (Tauchbad zur rituellen Reinigung); 4 großer Innenhof (L = ungefährer Standort der Laubhütte, D = Durchlaß zur Synagoge, M = Zugang zur Mikwe); 5 Synagogenvorplatz mit Umfassungsmauer, Steinbänken, Steinplattenbelag und Eingang (E).



147 Synagoge Veitshöchheim, Mikwe (nordöstlicher Nebenraum). Schnittrekonstruktion Ost-West (ursprünglicher Bauzustand).

Ihren größten Anteil an der Gesamtbevölkerung – nämlich gut elf Prozent – erreichte die jüdische Gemeinde nach einer ersten bescheidenen Blüte während des 18. Jahrhunderts im Jahre 1843 (32 Familien mit insgesamt 160 Personen). In den darauffolgenden Jahrzehnten schrumpfte ihre Zahl jedoch allmählich immer stärker. 1939 – nach dem staatlicherseits organisierten und gesteuerten November-Pogrom, der sogenannten Kristallnacht am 9. 11. 1938 – sank ihr Anteil schließlich auf zwölf Personen (0,5 Prozent), von denen bis 1940 etwa ein Drittel wegzog oder auswanderte. 1942 lebten in Veitshöchheim nur noch acht Juden, die bis auf eine in Mischehe lebende Frau noch im selben Jahr nach Lublin bzw. Theresienstadt deportiert wurden. Nach dem Kriege kehrte keiner der Juden mehr nach Veitshöchheim zurück. Das traurige Schicksal der Veitshöchheimer Juden steht exemplarisch für die übrigen 209 ehemaligen jüdischen Gemeinden in Franken. Von den drei fränkischen Regierungsbezirken war Unterfranken mit 135 Landgemeinden das am dichtesten jüdisch besiedelte Gebiet nicht nur Bayerns, sondern sogar Deutschlands. Hier war, wie fast überall in Franken, orthodoxes, d.h. streng gesetzesstreues jüdisches Leben und Wirken am stärksten vorhanden, weshalb Unterfranken in vielen jüdischen Kreisen als deutsches Gegenstück zu den berühmten Stätten des tief frommen osteuropäischen Judentums galt. Da man die jüdische Bevölkerung Bayerns nahezu

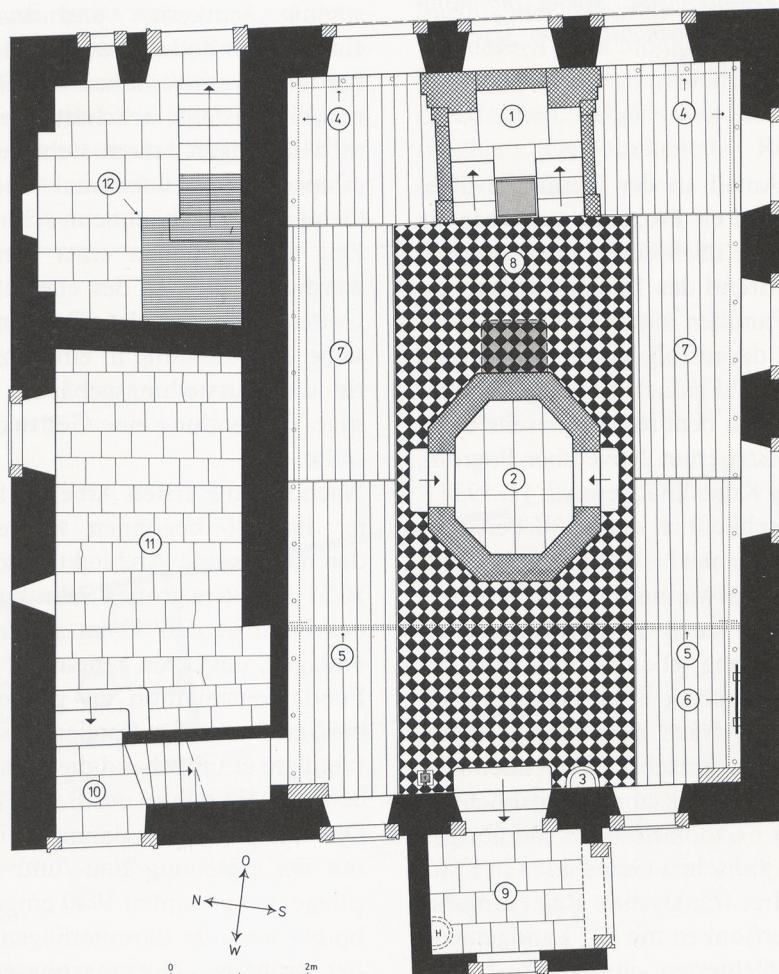
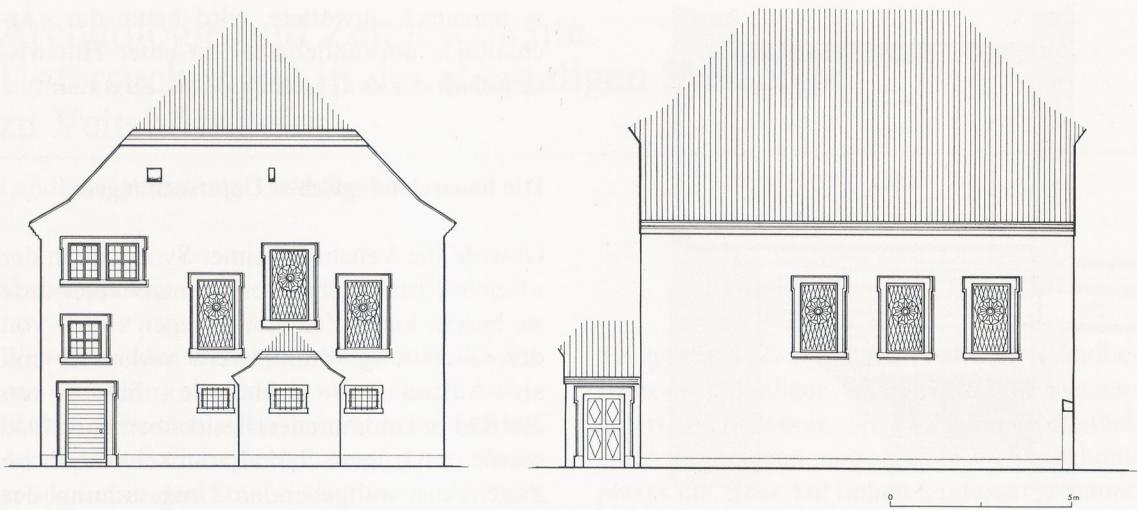
systematisch ausrottete, wird heute die »Archäologie umständlicher zu einer Hilfswissenschaft der Zeitgeschichte« (R. Sussmann).

Die bauarchäologischen Untersuchungen

Obwohl die Veitshöchheimer Synagoge in der »Reichskristallnacht« verschont blieb, wurde sie bereits kurze Zeit später gegen eine – von der Gauleitung Mainfranken verharmlosend als »Ankaufspreis« deklarierte – Summe von 200 RM in kommunalen Besitz überführt. 1940 wurde der frühere Sakralraum schließlich im Zuge einer weitgehenden Umgestaltung des Bauwerks zu einem Feuerwehrgerätehaus vollständig »entkernt« und anschließend mit einem Betonboden versehen, den man über einer knapp meterhohen Auffüllschicht »aus bauseits gestelltem Schuttmaterial« einbrachte. Seit einigen Jahren steht nunmehr das arg ramponierte Baudenkmal leer, weshalb die Gemeinde Veitshöchheim schon seit geraumer Zeit das Vorhaben einer Renovierung und würdigen Nutzung des ehemaligen jüdischen Gotteshauses verfolgt. Geplant war zunächst seine Umgestaltung in ein kommunales Galerie- und Ausstellungsgebäude, auf dessen einstige Verwendung eine Gedenktafel hinweisen sollte.

Nachdem die ersten Arbeiten bereits im Winter 1985/86 begonnen worden waren, ließ der bauleitende Architekt in zwei Ecken des $10,51 \times 6,86$ m großen Sakralraums je ein kleines Loch in den 12 cm starken Betonboden schlagen, um einen genaueren Einblick in die Fundamentsituation zu gewinnen. Als dort bald großvolumige Spolien zutage kamen, verständigte er umgehend die archäologische Außenstelle Würzburg des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege, die daraufhin in Abstimmung mit der Abteilung Bau- und Kunstdenkmalfpflege den gesamten 1940 eingebrachten Fehlboden und die darunterliegenden Strukturen der früheren Nutzungsphasen systematisch untersuchte.

Die archäologische Untersuchung des Sakralraumes erbrachte nicht nur den erhofften Aufschluß über Aussehen und Aufbau dieser typisch orthodoxen, leicht vertieft angelegten Synagoge, von deren Innenbereich keinerlei Planunterlagen mehr existierten (Abb. 148). Die angetroffene Befundsituation erlaubt darüber hinaus sogar eine technische Wiederher-



148 Synagoge Veitshöchheim. Rekonstruktionen nach dem bauarchäologischen Befund des Jahres 1986. Oben: Ansichten der Synagoge (Bauphase I) von Westen (links) und Süden (rechts). Unten: Grundriß (Bauphase II). 1 Thoraschrein (Aron Hakodesch) mit getrepptem Zugangspodium, Seitenbalustrade und Vorbeterpult (Grauraster); 2 Lesekanzel (Almemor) mit Pult für die Lesung der Thora (Grauraster); 3 Handwaschbecken (Sandsteinlavabo); 4 Lichtergesims; 5 Brüstung der Frauenempore; 6 Ehrentafel für die Gefallenen und Teilnehmer des Ersten Weltkrieges; 7 Holzfußboden, darauf Sitzplätze; 8 Steinfußboden (Keramikfliesen); 9 kleine Vorhalle mit Portal (H = ursprünglicher Standort des Handwaschbeckens?); 10 Nebeneingang mit Aufgang zur Frauenempore und zu den oberen Nebenräumen; 11 Raum 2 (ehemalige Schächterei?); 12 Grundwasser-Mikwe (Tauchbad zur rituellen Reinigung).

stellung der früheren Innenausstattung, sowohl der Steinarchitektur als auch der Ausstattungsstücke aus Glas und organischem Material (Holz und Pergament). Als recht hilfreich für die Rekonstruktion der reichen Inneneinrichtung erwiesen sich zunächst die erhaltenen Originalfundamente der beiden wesentlichen stationären Ausstattungselementen: der oktogonalen Lesekanzel (Almemor) im Zentrum des Raumes sowie des Thoraschreins (Aron Hakodesch) an der Ostseite des Gebäudes. Obgleich von der arg zertrümmerten Originalsubstanz der aufgehenden Teile mehr als die Hälfte heute nicht mehr vorhanden ist, blieben von allen konstruktiv wesentlichen Bauelementen dieser kunsthandwerklich hervorragend ausgeführten Einrichtungen so viele Fragmente erhalten, daß eine originalgetreue Wiederherstellung dieser beiden liturgischen Hauptausstattungsstücke auf der Grundlage der verbliebenen, sorgfältig dokumentierten Originalteile möglich ist (Abb. 149; 150).

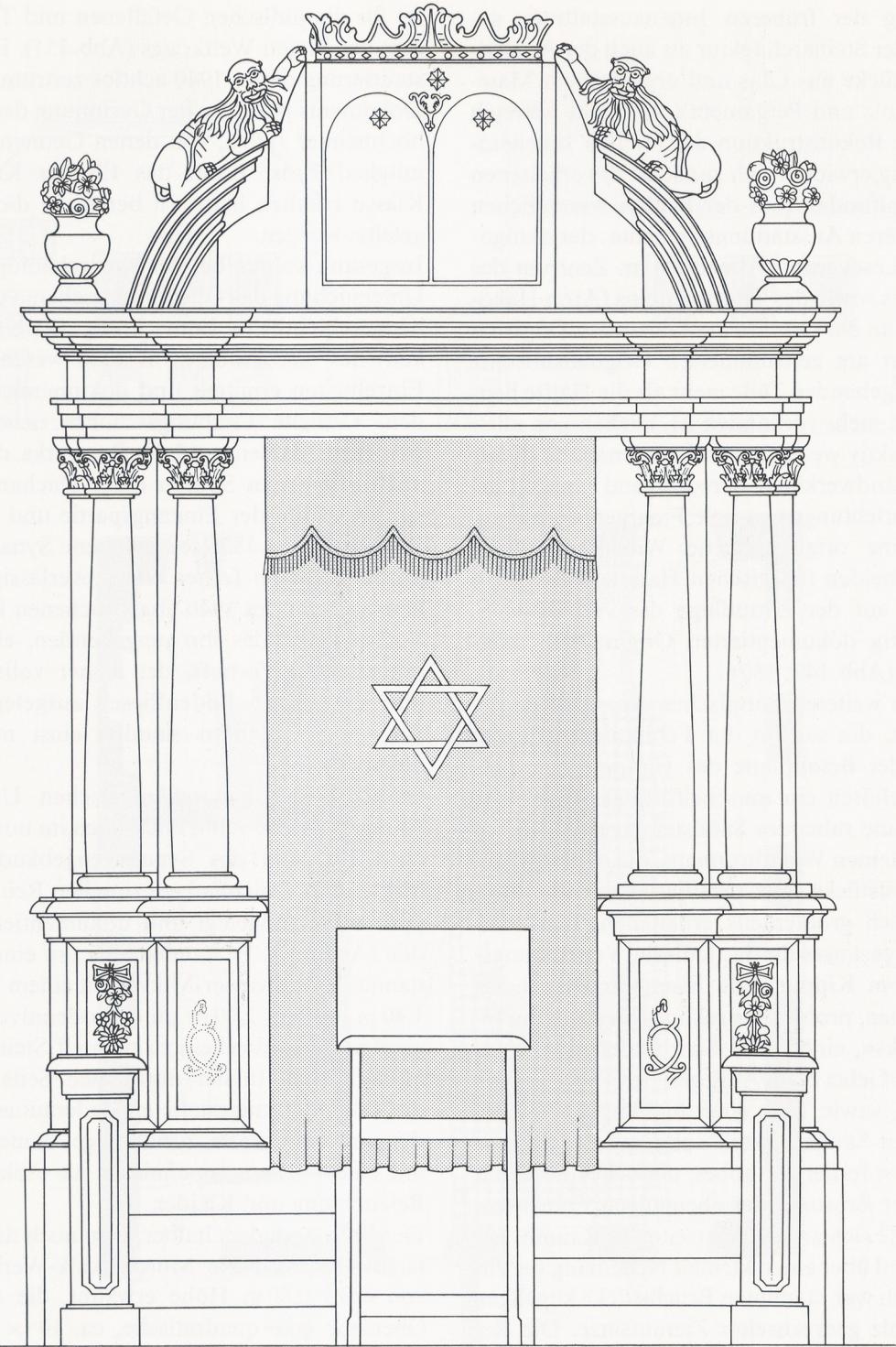
Zu den weiteren liturgischen Ausstattungselementen, die sich in der Fehlbodenschüttung unter der Betonplatte des Hauptaumes fanden, gehören ein muschelförmiges, auf einer Halbsäule ruhendes Sandsteinlavabo in Form eines kleinen Wandbrunnens, die abgeschlagenen Reststücke eines profilierten, an den Wänden noch größtenteils erhaltenen Sandstein-Lichtergesimses für das jüdische Versöhnungsfest (Jom Kippur), die Eisenbeschläge eines hölzernen, problemlos rekonstruierbaren »Opferstocks«, eine große Schrifttafel aus Pergament (»Gebet beim Auflegen der Thora auf die Bima«) sowie Teile einer halbkugeligen Ziervase mit Säulenkapitell aus Gips. Rekonstruierbar ist ferner ein hohes, einfaches Lesepult. Von der Brüstung der ehemaligen Frauenempore, die sich an der Westseite des Raumes befand und über einen kleinen Nebeneingang zugänglich war, stammten Bruchstücke kugeliger, aus Holz gedrechselter Zieraufsätze. Die Rekonstruktion dieser reich gegliederten, im Oberteil mit einem Holzgitter ausgestatteten Empore ist anhand der im Verputz der Seitenwände noch erhaltenen Farbeinfassung der einstigen Brüstungsprofilierung und dem einzigen erhaltenen Originalfoto, das leider nur einen sehr kleinen Ausschnitt des Rauminneren zeigt, zumindest in den wesentlichen Grundzügen möglich. Zu den jüngsten Ausstattungsstücken des Synagogenraumes zählen etwa 200 Bruchstücke einer gläsernen Ehrenta-

fel für die jüdischen Gefallenen und Teilnehmer des Ersten Weltkriegs (Abb. 151). Die Restaurierung dieses 1940 achtlos zertrümmerten Dokuments patriotischer Gesinnung der Veitschöheimer Juden, von denen Gemeinderatsmitglied Ernst Kahn das Eiserne Kreuz I. Klasse erhalten hatte, ist bereits in die Wege geleitet worden.

Insgesamt konnte bei der bauarchäologischen Untersuchung das Gliederungsschema und die baugeschichtliche Entwicklung (Zweiphasigkeit) des Sakralraumes in allen wesentlichen Einzelheiten ermittelt und dokumentiert werden. Gezielte Grabungsschnitte neben der westlichen Außenwand des Bauwerks, die dort noch erhaltenen Spuren eines Dachansatzes, ein altes Foto der Eingangspartie und der im Urkataster von 1835 festgehaltene Synagogenumriß erlauben ferner eine zuverlässige Rekonstruktion des 1940 abgebrochenen kleinen Vorbaus und des ihn umgebenden, ehemals ummauerten Vorhofs, der früher vollständig mit gemusterten Bodenfliesen ausgelegt war. An seinen Rändern standen einst mehrere Steinbänke.

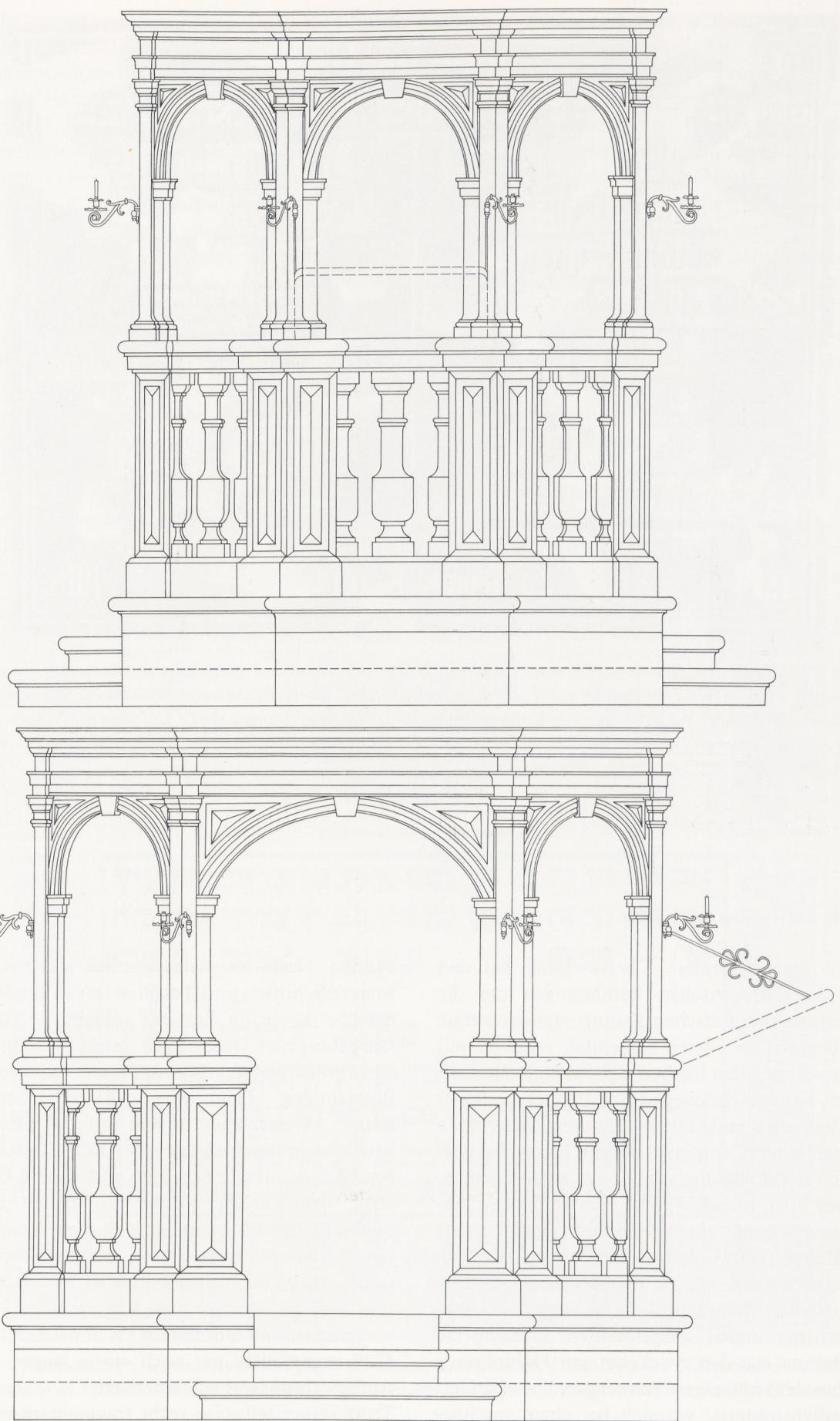
Im Zuge der bauarchäologischen Untersuchungen konnte schließlich noch im nordöstlichen Eckraum des Synagogengebäudes die Mikwe, das Tauchbad zur rituellen Reinigung, vollständig freigelegt und dokumentiert werden (Abb. 147). Es handelt sich um eine sogenannte Grundwasser-Mikwe mit einem $1,50 \times 1,40$ m großen, 2,40 m unter Bodenniveau liegenden Wasserbecken, zu dem elf Steinstufen hinabführten. In der nördlichen Seitenwand des sekundär umgestalteten Baderaums befindet sich eine große, rundbogige Wandnische mit einer kleinen Innennische als Ablage für Beleuchtung und Kleider.

Der Vollständigkeit halber seien noch drei säulenartige, profilierte Muschelkalk-Werksteine von etwa 0,80 m Höhe erwähnt, die an der Oberseite eine quadratische, ca. 10×10 cm große Vertiefung zur Aufnahme eines hölzernen Vierkantbalkens aufweisen. Sie kamen im großen Innenhof bei Anlage eines Suchschnitts in sekundärer Fundlage zutage und dienten vermutlich als Sockelsteine für eine zerlegbare Laubhütte (Sukka) mit podiumartig erhöhtem Bretterboden, wie sie in Franken aus zeitgenössischen Darstellungen bezeugt ist. Daß nahe der Fundstelle dieser Steine tatsächlich Laubhütten errichtet wurden, ist durch Augenzeugenberichte hinlänglich überliefert.



149 Veitshöchheim, Synagoge. Rekonstruktionszeichnung des 4,50 m hohen Thoraschreins (Aron Hakodesch) mit getrepptem Zugangspodium, Seitenbalustrade und Vorbeterpult. Bauzustand um 1900 (Phase II). Ansicht von Westen. Der wertvolle, nicht mehr vorhandene Thoraschreinvorhang aus dem Jahre 1732 ist schematisch durch Graurasterung dargestellt.

150 Veitshöchheim, Synagoge. Rekonstruktionszeichnungen der 3,15 m hohen Lesekanzel (Almemor) mit getreppten Zugängen und Pult für die Lesung der Thora. Ältester Bauzustand (1727). Ansichten von Osten (oben) und Süden (unten).





151 Veitshöchheim, Synagoge. Gläserne Ehrentafel für die Gefallenen und Teilnehmer des Ersten Weltkriegs. Zustand 1986 während der Restaurierung. Die hebräische Inschrift lautet: »Zum ewigen Gedenken. Das sind die Namen der Männer aus der Gemeinde Veitshöchheim, die in den Krieg gezogen sind.« Es folgen die Namen der 16 Kriegsteilnehmer. Darunter in hebräischer und deutscher Sprache: »Alle diese sind tapfere Helden« (2. Chronik, Kap. 14, V. 7).

Die Auffindung der Genisa

Für eine besondere Überraschung bei den denkmalpflegerischen Bemühungen um die Rettung der jüdischen Kulturzeugnisse sorgte indes ein im Freien stehender, randvoll mit Bauschutt, alten Bücherfragmenten, Zeitschriften, handgeschriebenen Schriftstücken, Stoffresten und anderen organischen Materialien angefüllter Container, dessen Inhalt bei Beginn der archäologischen Untersuchungen gerade noch rechtzeitig vor dem verfrühten Abtransport auf einen Friedhof amtlicherseits sichergestellt werden konnte. Wie sich bei den sogleich eingeleiteten Nachforschungen herausstellte, stammten die von einer Dachdeckerfirma arglos ausgeräumten Fundobjekte allesamt aus den zwinkelartigen Hohlräumen über dem hölzernen Tonnengewölbe des Gottesdienstraumes, wo sich bei einer anschlie-

ßenden Nachuntersuchung noch zahlreiche weitere Schriften und Textilien in situ fanden, manche davon im Zustand völligen Zerfalls. Die geborgenen Objekte gehören zum Bestand eines größeren Depositums, dessen hebräische Bezeichnung »Genisa« – d.h. »Thesaurierung«, »Wertablage« – sich auf das Gebot bzw. den frommen Brauch der Juden bezieht, beschädigte sakrale Schriften und andere Objekte, insbesondere solche, auf denen der Name Gottes erscheint, sorgfältig zu verwahren. Nach Ausweis der sichergestellten Schriftfunde wurde die Veitshöchheimer Genisa bereits unmittelbar nach dem Bau der Synagoge eingerichtet und mindestens bis in die Zeit um 1880, wenn nicht gar noch etwas länger, als Aufbewahrungsort weiterbenutzt.

Erhaltungszustand lieferte der Genisa-Fund von Veitshöchheim eine überraschende Fülle kulturgeschichtlich wichtiger Materialien, die in der Fachwelt bereits erhebliches Aufsehen erregt haben. Am häufigsten vertreten sind Druckschriften, von denen viele bisher unbekannt waren. Ihr Schwerpunkt liegt – wie zu erwarten – im 18. Jahrhundert, doch fanden sich in einiger Anzahl auch solche des 17. und 19. Jahrhunderts; die ältesten Drucke reichen gar bis ins 16. Jahrhundert zurück. Neben rein hebräischen Büchern religiösen Inhalts (Bibel, Talmud, Rabbinische Literatur, Gebete und Liturgie; ferner eine Pergament-Handschrift des 14./15. Jahrhunderts) fand sich jedoch auch ein unerwartet hoher Anteil an jiddischer Literatur, darunter zahlreiche, teilweise reich illustrierte Volks- und Familienbibeln, biblische Erzählungen, Hausbücher über Rituale und Gebräuche, Gebetbuchliteratur für verschiedene Anlässe, mehrere Ausgaben der bekannten Pessach-Haggada, etwa 100 Ta-

schen- und Wandkalender, ethische Literatur, Fabeln, Legenden, Klagelieder, Geschichtswerke, Novellen und kurze Prosaschwänke (vgl. auch Abb. 153). Zum Bestand gehören ferner Buchstabiertafeln und Bücher für Kinder (Abb. 152), Spendenquittungen, Kindbettzettel und andere Einblattdrucke (Gebete, Formulare, ein Lehrbrief). Die ebenfalls in einiger Anzahl vorliegenden Handschriften sind überwiegend ins 18. Jahrhundert zu datieren und umfassen vor allem Responsen (rabbinische Gutachten), Privat- und Geschäftsbriefe (u. a. an den Würzburger Bischof), Rechnungen, Schuldenverzeichnisse, Notiz- und Tagebücher sowie Lotteriezettel, aber auch einzelne liturgische Gebete auf Pergament und farbig illustrierte Einzelblätter (Weinsegen, Misrach und Omer-Zählung). Die deutschsprachige Literatur – vor allem Exemplare der orthodoxen Zeitschrift »Der Israelit« – stammt hingegen vorwiegend aus dem späten 19. Jahrhundert. Die wenigen älteren Schriften in deutscher



152 Veitshöchheim, Genisa. Buchstabiertafel. Einblattdruck Fürth, ca. 1750–1770. Im Schmuckrahmen Darstellungen zu Pessach und Neumondweihe sowie Morgenbenediktionen für Kinder (oben rechts) und Psalm 23 (oben links).

Sprache – so eine Abhandlung aus dem Jahr 1740 mit Anleitungen, wie sich der »kluge Beamt« in juristischen Angelegenheiten richtig verhalten soll, eine Ausgabe der »Frankfurter Kayserl. Reichs = Ober = Post = Amts = Zeitung« von 1779, einige Würzburger Zeitungsausgaben der Biedermeierzeit sowie einige handgeschriebene Briefe, Rechnungen und Schuldforderungen – nehmen insgesamt betrachtet eine eher marginale Stellung ein. Dies gilt auch für die wenigen lateinischen Schriftfragmente.

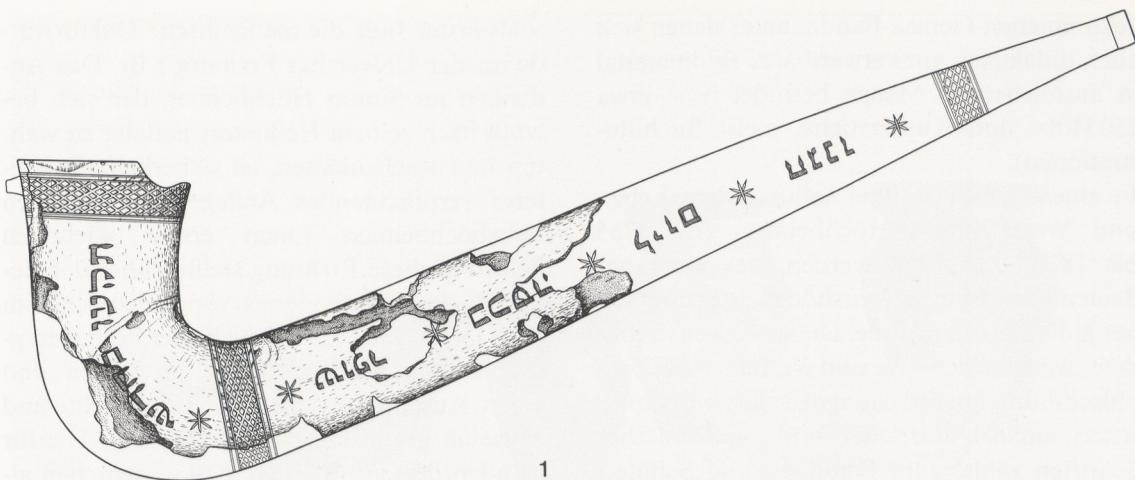
Die Vielfältigkeit der Genisa-Materialien bezeugen indes noch weitere Funde. Zu ihnen gehören zahlreiche ringförmig zusammengegebene, mit Schilfblättern spiralförmig umwickelte Weidenrutenstücke, mit denen einst am Laubhüttenfest der Palmzweig (Lulaw) zusammengebunden war. Recht zahlreich vertreten sind ferner lederne Gebetsriemen zur Befestigung an Arm und Kopf. Vom Inhalt der ursprünglich dazugehörigen Tefillin-Lederkapseln fanden sich ebenfalls noch einige zusammengerollte Pergamentstreifen mit daraufgeschriebenen Bibeltexten. Einige anders proportionierte Pergamentstücke, die mit den ersten Abschnitten des jüdischen Glaubensbekenntnisses (»Schema Israel – Höre Israel«) beschrieben sind, lassen sich dagegen als Bestandteile von Türpfostensymbolen (Mesusoth) ansprechen. Ebenfalls für den rituellen Gebrauch bestimmt war ein leider nur fragmentarisch erhaltenes Schofar-Horn mit je einem eingravierten hebräischen Psalm auf der Vorder- und Rückseite (Abb. 153).

Besonders hervorzuheben sind schließlich die in beachtlicher Anzahl geborgenen Textilien, deren fachgerechte Konservierung und Instandsetzung durch die Restaurierungsabteilung des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege vorgenommen wird. Zu ihnen gehören etwa zwei bis drei Dutzend Thora-Wimpel, es handelt sich um zu 3,5 bis 4 m langen Bändern umgearbeitete Leinentücher, die man vorher bei der Beschneidung verwendete. Sie sind alle mit Inschriften und schmückenden Beifügungen bestickt, die sich auf die Beschneidung des Knaben beziehen: bildliche Darstellungen, Name des Säuglings und seines Vaters, Geburtsdatum des Kindes und der vor der Beschneidung gebetete Segensspruch »Möge Gott ihn heranwachsen lassen für die Thora, für seine Heirat und für gute Taten«. Unter den Textilien befinden sich auch verschiedene

Kleidungsstücke, darunter die Reste mindestens eines Gebetsmantels (Tallit) sowie abgerissene Schaufäden (Zizit) von den vier Enden solcher Mäntel. Weiterhin fand sich eine Anzahl verschiedenartiger Stoffbeutel, in denen ursprünglich die Tefillin, kleinformatige Gebetbücher, sowie eine kleine, handgeschriebene Estherrolle aufbewahrt wurden, ferner diverse Stoffreste, darunter ein etwa quadratmetergroßes, prächtig ornamentiertes Stück Brokat mit breiten, aufgenähten Streifenbordüren.

Weiterführende Aspekte

Der im gesamten deutschen Raum bisher singuläre Genisa-Fund von Veitshöchheim, aber auch die relative »Unversehrtheit« des Synagogengebäudes mit seiner wiederherstellbaren Originalausstattung, Farbfassung des Gottesdienstraumes und dem noch weitgehend erhaltenen alten, gettoartigen Judenhof bieten in einzigartiger Weise die Möglichkeit, das geistige Innenleben sowie Sitten und Gebräuche einer mainfränkisch-jüdischen Landgemeinde über einen Zeitraum von mehr als 200 Jahren in einer noch nie dagewesenen Vollständigkeit zu dokumentieren. Der hohe kultur- und landesgeschichtliche Rang des Synagogengebäudes gebietet nach Auffassung des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege wie auch der übrigen damit befaßten Institutionen eine möglichst originalgetreue Wiederherstellung der Synagoge mit dem zweifachen Ziel der Wiedergewinnung eines intakten, liturgiefähigen Kultraums unter maximaler Wahrung der noch vorhandenen Originalteile sowie des Ausbaus der sechs Nebenräume zu einem Museum, in welchem die Geschichte und Struktur dieser jüdischen Landgemeinde und ihre Stellung innerhalb des mainfränkischen Judentums dargestellt werden sollten. In dieses Museum, das exemplarisch zugleich den besonderen Anteil Unterfrankens an der bayerisch-jüdischen Geschichte dokumentieren könnte, ließen sich nicht nur die wiederhergestellten Räume der Synagoge – Gottesdienstraum, Mikwe, Schulraum (mit originaler Holzbank), Schächterei – sowie die bemerkenswerte Holzkonstruktion des barocken Dachgeschosses (mit Fundstelle der Genisa) sinnvoll integrieren, sondern auch als wesentlicher Fundus der auszustellenden Exponate eine repräsentative Auswahl der im Hause selbst zutage



1



2



3



4



5

153 Veitshöchheim, Synagoge. Funde aus der Genisa. 1 Schofar-Horn mit hebräischer Inschrift (Psalm 81,4). 2-5 Holzschnitte aus Minhagim (Hausbücher über Sitten und Gebräuche): 2 Trauzeremonie unter dem Baldachin (Venedig, 1593); 3 »Lichtzünden« am Sabbath durch die Hausfrau (Druckstock aus Venedig, 1593, wieder verwendet in einem sogenannten Bentscherl, Prag, um 1660); 4-5 Schofarblasen am Neujahrsfest und Bußpredigt (aus einem bisher unbekannten Minhagim-Druck, Amsterdam, nach 1662). Unterschiedliche Maßstäbe.

gekommenen Genisa-Funde, unter denen sich auch didaktisch gut verwertbares Bildmaterial in ausreichender Menge befindet (u.a. etwa 250 Holz- und Kupferstiche, meist Buchillustrationen).

In einem dieser Räume sollte zudem Leben und Werk Simon Höchheimers (ca. 1755 bis 1828) gewürdigt werden, des wohl bedeutendsten Sohnes Veitshöchheims und seiner jüdischen Gemeinde. Dieser vielseits gebildete, weitgereiste Arzt und Verfasser philosophisch-humanitärer, pädagogischer, biographischer, emanzipatorischer und medizinischer Schriften zählte zum Familien- und Schülerkreis des großen Philosophen und engen Freunds Lessings, Moses Mendelssohn, im Berlin zur Zeit der Aufklärung und erhielt – lange vor der allgemeinen Judenemanzipation

– als erster Jude die medizinische Doktorwürde an der Universität Freiburg i.Br. Das Andenken an Simon Höchheimer, der sich bewußt nach seinem Heimatort nannte, zu wahren und wachzuhalten, ist sicherlich ein weiteres verpflichtendes Anliegen der heutigen Veitshöchheimer. Einen ersten wichtigen Schritt in diese Richtung stellte daher der Beschuß des Gemeinderats von Veitshöchheim vom 15. 4. 1986 dar, auf die bisher beabsichtigte Nutzung als Galerie zu verzichten und einem Ausbau der Synagoge als Kultstätte und Museum grundsätzlich zuzustimmen. Hierfür ist allerdings erforderlich, daß es zwischen allen damit befaßten Institutionen zu einer wirklichen Koordinierung kommt, damit auch das schwierige Finanzierungsproblem gelöst werden kann.

L. Wamser

Mittelalterlich-neuzeitliche Bodenfunde für das neue Stadtmuseum Schongau

Landkreis Weilheim-Schongau, Oberbayern

Erst 1984 ist die auf Bodenfunde sowie Bodenaufschlüsse bezogene Sach- und Bauforschung des Mittelalters und der Neuzeit in vollem Umfang der archäologischen Denkmalpflege Bayerns als Dienstaufgabe übertragen worden. In und um Schongau hatte man dank der Initiative von Herrn Hauptrestaurator Wilfried Titze zwar schon vordem Materialien dieser Perioden gesichert und einschlägige Grabungsuntersuchungen durchgeführt, doch war eben erst seit 1984 in größerem Maß die Möglichkeit amtlicher Bearbeitung und Konservierung der Dinge gegeben. Günstig ist, daß diese neue Arbeitssituation der staatlichen Denkmalpflege mit einer Neuplanung des Stadtmuseums Schongau zusammentrifft.

Die städtische Ansiedlung und der Markt Schongau wurden etwa zwischen 1225 und 1240 von einem älteren Ort gleichen Rangs und Namens auf einen Umlaufberg des Lechflusses verlegt, wo die Entwicklung der bis jetzt fortbestehenden Stadt einen raschen Aufschwung nehmen konnte. Gegenüber diesem »Neuschongau« mußte der nahe gelegene Ort

»Altschongau«, welcher an der noch immer dem Fernverkehr von und nach Italien dienenden Römerstraße Via Claudia Augusta entstanden und 1070/80 erstmals urkundlich erwähnt worden war, in seiner Bedeutung zurückgehen und zum Dorf Altenstadt absinken; doch ist in Altenstadt noch ein dem einstigen Rang entsprechendes romanisches Baudenkmal, die um 1220 errichtete Basilika St. Michael, erhalten. Schongau war erst in welfischem, dann in staufischem Besitz und gelangte schließlich an Bayern.

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund sollen nach dem Museumskonzept nun die Bodendenkmäler und Bodenfunde zum Sprechen kommen. So wird zuerst die Vorgegebenheit und Nachwirkung der Römerstraße Via Claudia für die Mittelalterorte Altenstadt und Schongau mitsamt der späteren Verkehrsentwicklung in Bild und Schrift darzustellen sein, dann die archäologisch-topographische Situation der beiden Orte und der jeweils zugehörigen Burgenanlagen selbst. An sachlichem Anschauungsmaterial stehen »romanische« Ge-